

I.

Ueber Diensthoten und häusliche Verrichtungen.

1. Hausfrauen klagen allenthalben über die Ausführung ihrer Diensthoten und scheinen nicht im mindesten darauf kommen zu wollen, daß ja gerade sie selbst daran die Schuld zu haben pflegen. Eine Frau von rechtllichem Sinne aber kann nicht auf ihre Untergebenen herabsehen, als wenn dieselben nichts mehr wären, als — Lastthiere. Vielmehr fühlt und weiß eine Frau von Einsicht, daß dieselben auch unsterbliche Seelen haben und denkende Wesen sind; weiß, daß ein Jedes derselben eben so gut sich des Glückes erfreut und im Elende leidet, ganz wie sie selbst.

Das geziemende Verhältniß aber zwischen Dienstgeberin und Diensthoten erheischt zweierlei: Erstens sollte die Hausfrau an geistigen und sittlichen Eigenschaften reicher sein, als ihre Untergebenen. Jedensfalls aber muß sie denselben mit einem guten Beispiele vorangehen. Denn dies macht den besten Eindruck. Es wird gar zu gerne übersehen, daß gerade die Hausfrauen es sind, welche die Verantwortlichkeit auf sich haben, sowohl für die Ausbildung des Geistes und des Verstandes, als auch für das körperliche Wohl ihrer Diensthoten alle Sorge zu tragen. Ja, sie sind sogar verantwortlich für deren unsterbliche Seelen. Ihr, der Dienstgeberinnen, Einfluß und Beispiel wird daher immer auf ihre Untergebenen erhebend, oder niederdrückend einwirken.

Die unglüklichen kleinen Verdrüßlichkeiten und Neckereien, denen eine Hausfrau ausgesetzt ist, macht es ihr zur unumgänglichen Nothwendigkeit, daß sie vollkommen über ihre Gemüthsstimmung Herr zu sein lerne; denn sie muß große Rücksicht haben in Betreff dessen, was Recht oder Unrecht ist. Sie hat mit unbändigen Gemüthsarten zu thun, gegen starke Eglust Rücksicht zu haben; sie muß über grobe Anmaßung und allen Mangel an Selbstbeherrschung hinwegsehen, oder dieselbe klug zu bekämpfen verstehen lernen. Die Dienstgeberin sollte ihren Diensthoten stets freundliche und sorgsame Belehrung über Das ertheilen, was recht ist; denn es ist verkehrt, wenn Hausfrauen erwarten, daß ihre Diensthoten ohne allen Fehl sein sollten, da doch auch sie selbst nicht ohne Fehl und Unarten sind, obgleich sie das Glück genießen — in besseren Verhältnissen zu leben.

Vielen Mißbelligkeiten beugt man — der Ansicht der Verfasserin gemäß — vor, wenn den Dienstboten beim Antritte ihres Dienstes deren Pflichten und Rechte in möglichst klarer Weise auseinandergesetzt werden. Doch glauben wir, daß durch diese Aufzählung von Pflichten der Kopf des Dienstboten verwirrt und ihm seine Aufgabe zu groß, fast ungerecht dargestellt wird. Dagegen aber wird durch Aufzählung der jedenfalls im Sinne des Dienstboten zu beschränkten und enge gezogenen Rechte und Befugnisse gleichsam ein *casus belli*, die Veranlassung zu einem fortwährenden, heimlichen und offenen Kriege in einem solchen Dienstverhältnisse geschaffen. Bei weitem besser und vernünftiger klingt es aber, wenn die Dienstgeberin, wie es in einem über diesen Gegenstand vortrefflich geschriebenen Aufsatz von E. Rudorff in der „Victoria“ (Nr. 4, 1867) heißt, mit folgenden Worten und in deren Sinne, in den Dienst einführen würde: „Bedenke stets, daß Du durch eine treue, gewissenhafte Befolgung meiner Anordnungen mir das Leben sehr erleichtern, und daß Du durch mangelnde Sorgsamkeit es ungemein erschweren kannst. In Deine Hand, wie in die jedes Menschen, ist es gegeben, auf der Stelle, die er einnimmt, Segen zu verbreiten, und wir Alle werden Dich aufrichtig lieb haben und Dich zu erfreuen suchen, wenn Du zeigst, daß unser Wohlbestinden Dir ebenfalls am Herzen liegt. So wie mein Mann und ich allen Vorschriften der Obrigkeit nachkommen und unsere Kinder zum Gehorsam erziehen, so fordern wir ihn auch von Dir und dulden kein Auslehnen gegen unsere Befehle. Glaubst Du einige von Deinen Arbeiten auf eine andere Art oder in einer anderen Zeiteinteilung besser und für Dich bequemer verrichten zu können, so kannst Du mir es in bescheidener Weise vorstellen, und ich werde, wenn es thunlich, Dir hiebei nicht entgegentreten. — Solltest Du dann Rath oder Unterstützung in irgend einem Falle bedürfen, so sind wir stets bereit, Dir zu helfen und beizustehen. Der gelegentliche Besuch ehrenhafter Verwandten ist Dir gestattet, und findest Du einen Mann, der unzweifelhaft die Absicht hat, Dich zu heirathen, so werden wir Dir Gelegenheit geben, mit ihm auf anständige Weise zu verkehren, Dir auch sonst, so oft es ohne Nachtheil für das Hauswesen sein kann, das Ausgehen an den Sonntagen gestatten.“ — Giebt die Herrin dann dem Mädchen die nöthigen Anleitungen nach und nach bei jeder passenden Gelegenheit, und zwar in ruhig würdiger Weise, wird Tadel in der Form liebevoller Belehrung oder sanfter Ermahnung ausgesprochen, theilt die Frau die Arbeiten so ein, daß den Dienstboten auch Zeit bleibt, die eignen Sachen sorgsam auszubessern und zu erhalten, und steht sie ihm dabei mit Rath und verständiger Unterweisung zur Seite, so muß in dem Gemütthe des starrsinnigsten Mädchens eine heilsame Veränderung sich vorbereiten. — Dienstboten werden in solchen Häusern besser werden, Dienstgeberinnen aber jedenfalls bei solchem Verhalten — sich selbst veredeln.

Die Hausfrau — sagt dann die Verfasserin wieder — soll auch darauf möglichst sehen, daß den Dienstboten die Ruhe des Sonntages nicht allzu sehr verkümmert werde. Die wöchentlichen Ruhetage nennt man „Meilensteine an der Pilgerbahn des Lebens“, und hat der Dienstbote, hat die arme Köchin, welche Tag für Tag die ganze Zeit über am Feuer steht, nicht höchst nöthig, die „Meilensteine“ an der Bahn ihres mühseligen Lebens zählen zu dürfen? —

Ein Punkt ist hier noch zu erwähnen, den jener Aufsatz in der „Victoria“ berührt, und der so häufig auch nicht die geringste Beachtung findet. Es ist nämlich nöthig, daß alle Mitglieder der Familie den Dienstboten zeigen, daß man ihre Arbeit auch achte und ihren Stand als einen ehrenwerthen anerkenne; dann würden Kinder, welche z. B. mit beschmutztem Schuhwerk in ein eben geschauertes Zimmer treten wollen, nicht mit den oft zu vernehmenden Worten zurecht gewiesen werden: „Reiniget ordentlich Eure Schuhe, damit die Stube, falls Jemand kommt, sauber aussehe“, sondern mit den passenderen: „Reiniget ordentlich Eure Schuhe, denn Caroline hat viel Arbeit mit dem Zimmer gehabt, und es ziemt sich, daß Ihr darauf Rücksicht nehmt.“ —

Ein Aufsatz im „Bazar“ (Nr. 34, 1865) spricht auch ein sehr wohl zu beherzigendes Wort „über Dienstboten“, und läßt sich unter Anderm wie folgt, vernehmen: „Auch Dienstboten haben jetzt für Uebernahme bestimmter Pflichten gewisse Rechte, wie jede Herrschaft! Die Hauswirthschaft, die Häuslichkeit gedeiht nur, wenn eine ordentliche Theilung der Arbeit ein- und durchgeführt wird. Der Hausherr, der Ernährer, muß dabei oft am meisten dienen, sei er Beamter, Fabrik- oder Handelsherr, Handwerker oder Großmogul. Die Hausfrau, reich oder arm, hoch oder niedrig gestellt, mit einem oder mehreren Dienstboten, muß in ihrem Wirkungskreise zugleich eine ziemlich bedeutende Menge von Pflichten erfüllen und Die naste thun, wenn die Wirthschaft, die Häuslichkeit gedeihen soll. Dasselbe gilt von Kindern. Bei dieser Theilung der Arbeit kommen den Dienstboten auch nur gewisse Pflichten zu, die ihre Grenzen haben. Jenseits derselben giebt es Rechte für sie. — Man erkenne dies vor ihnen an, und mache ihnen deutlich, daß sie nicht eine ausgekostene, rechtlose, niedrige Sorte von Menschen seien, sondern anerkannte, als solche geschätzte Mitglieder eines häuslichen, wirtschaftlichen Organismus, der nur gedeihen könne, wenn jedes Mitglied den ihm zukommenden Theil von Arbeiten pünktlich und gut verrichte. Mit dieser Anschauung ist schon viel gewonnen. Die Dienstboten werden dann nicht weniger oder schlechter arbeiten, sondern in der Regel gewiß mehr und besser. Das Gefühl, daß sie nicht wie rechtlose, erniedrigte Sklaven, sondern als eine Art Beamten und notwendige Glieder der Wirthschaft angesehen und demnach behandelt werden, ist eine sittlich erhebende, die Arbeit besflügelnde und heilgende Kraft für sie. — Und nun räume man ihnen auch bestimmte,

gleich von vornherein zuerkannte und abgegrenzte Rechte ein. Man lasse sie nach gethauer Arbeit auch an Wochentagen ruhen, und verlange niemals zu viel von ihnen; man zeige ihnen Sympathie, man befehle nie! Was würde es uns auch schaden, wenn wir so höflich würden, wie es die Franzosen im Allgemeinen und die Engländer vorzugsweise und so sehr gegen Dienstboten sind, daß sie nichts von ihnen verlangen, ohne hinzuzusetzen „ich bitte“ und nichts annehmen, ohne zu sagen „ich danke“. Höflichkeit verpflichtet unter allen Umständen und sie gewinnt uns vor Allem die aufrichtige Zuneigung unserer Dienstboten. Ohne dieses Attachement sind die Dienstboten die Qual des Haushaltes. Wie verkehrt ist es auch, sie die untergeordnete Stellung, die sie darin einnehmen, beständig und ohne daß sie es provocieren, fühlen zu lassen. Auf richtige Weise vielmehr zeigt sich die geistige und sittliche Ueberlegenheit der Herrschaft in aufrichtiger Theilnahme an den Leiden und Freuden der Dienenden, in der Höflichkeit des Herzens, die mit der Liebe verwandt ist, in der ruhigen, klaren, festen, leidenschaftslosen Mahnung, Belehrung und Zurechtweisung, sogar in Vertbeidigung des Dienstboten gegen Ungerechtigkeiten oder Ungezogenheiten, zu denen sich vielleicht das Fräulein oder wenigstens der Herr Sohn in den Flegeljahren hinreißen läßt. Diese Zumuthung mag mancher „Mama“ hart erscheinen; aber es ist ihr Vortheil, ihr Glück, wenn sie sich auf diese Weise gute, treue, dankbare, achtungs- und liebevolle Dienstgeister erzieht. Hochmuth, Härte, Launenhaftigkeit, Strenge mit Ungerechtigkeit macht unter allen Umständen schlechte Dienstboten böser und selbst gute mürrisch und verdrießlich.“ —

Im „American Agriculturist“ finden wir ganz dieselben Ansichten über diesen Gegenstand ausgesprochen. Der Mangel an guten Dienstboten — heißt es dort — steht nur in gleichem Verhältnisse mit der Seltenheit guter Herrinnen. Die Wenigen, welche Dienstboten richtig zu behandeln wissen, haben auch gewöhnlich treuergebene Dienerinnen, so daß in der Regel mehr als die Hälfte der Klagen über die Fehler der Dienstboten auf deren Arbeitgeber zurückfällt. Es mag dies als eine harte Bemerkung erscheinen; allein man vergesse nicht, daß die Dienstboten im Allgemeinen weniger Bildung besitzen und deshalb erst Belehrung erhalten müssen, ohne welche sie in der Regel Alles unrecht anfassen. Ihre Stellung giebt es der Hausfrau in die Hand und in ihre Gewalt, diejenigen zum Besseren zu leiten, welche nicht entschieden widerspenstig, unverbesserlich und ganz dumm sind; ja, es ist sogar ihre Pflicht, dies zu thun, und wenn sie dies unterläßt, so opfert sie einen Theil ihres häuslichen Glückes und fügt ihren Untergebenen ein entschiedenes Unrecht zu. Besonders müssen sich Dienstgeberinnen der Geduld befeisigen. Wenn einer Hausfrau diese Tugend fehlt, so ist schon halb und halb der Grund zu Störungen im Familienleben gelegt. Geht etwas quer, gleich erhält das Mädchen Ausschelte; wo doch in den meisten Fäl-

len ein freundlicher Nachweis des begangenen Fehlers, eine an den Tag gelegte Theilnahme für Belehrung der jungen Person, und vernünftiges Lob, wenn etwas besser gemacht wurde, nicht nur den guten Willen, sondern auch das Streben erweckt, Alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, der Herrschaft zu gefallen. Das Mädchen sollte einfach darüber belehrt werden, was man von ihr erwarte, und unerbittlich sollte die Befolgung aller einmal festgesetzten Regeln des Haushaltes verlangt werden. Dies fordert keine geringe Festigkeit; allein damit sollte sich so viel Freundlichkeit verbinden, daß kein unnöthiger Widerspruch herausgefordert werde. Die menschliche Natur empört sich stets gegen Härte; allein freundliche Manieren wirken anziehend. Eine verständige Hausfrau wird einen Plan entwerfen, nach welchem sie ihren Dienstboten die Arbeit erleichtert. Ein Mädchen, welches einmal ausfindig gemacht hat, daß ihre Herrin bloß darauf sinnt, sie fortwährend in Thätigkeit zu erhalten und ihr Arbeit zu machen, die wird dieselbe natürlich möglichst leicht nehmen. Wenn der Dienstbote indessen Aussicht hat, einmal des Tages mit der gesammten Hausstandsarbeit fertig werden zu können, um jeden Tag auch doch etwas freie Zeit für sich zu genießen, dann ermuntert dies zu williger und sorgfältiger Arbeitsverrichtung. Der Haushalt ist im besten Falle keine sehr einladende Beschäftigung, auch keine, welchen Eltern im Allgemeinen ihre Töchter zu widmen lieben. Dies sollte man wohl bedenken, und es mag durch die Rücksicht darauf ebenso das Mitgefühl, wie die Gerechtigkeitsliebe erweckt werden, die beide in der Behandlung derjenigen nöthig sind, welche die Verhältnisse in den Stand der Dienstboten geführt haben. —

Wenn man ferner den Einfluß bedenkt — meint die Verf. — welchen insgemein die Dienstboten auf die Kinder ausüben, so können sorgsame Eltern nicht achtlos genug bei der Wahl ihrer Dienstboten sein, und es muß ihnen ebenso nicht darauf ankommen, an Dienstboten, bei denen sie sich in dieser Beziehung beruhigter fühlen können, auch einen etwas höheren Lohn zu zahlen.

Zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten sollte man niemals ein Mädchen mietzen, welches sich 1) über ihre letzten Arbeitgeber tadelnd ausspricht, denn es hat dann eine böse Zunge, wird auch in eurer Familie zu tadeln finden und stets Verdrüsslichkeiten veranlassen; welches 2) Alles zu verstehen vorgiebt, denn es wird wenig, wenn überhaupt etwas, gut verstehen; welches 3) erst lange frägt, was es zu thun habe und nicht zu thun brauche, denn Alles, was ihr auch darüber anhören mögt, wird euch später Verdruß machen; welches 4) viel davon spricht, wie ihre vorige Herrin Dies oder Jenes that; hierauf müßt ihr fest, aber ruhig entgegenen, daß jede Hausfrau ihre eigene Art und Weise habe, die Arbeit thun zu lassen, — daß dies nun einmal von ihr so und so als am besten erachtet worden sei, und daß sie die Befolgung dieser von ihr beliebten Art und Weise fordern müsse. —

Man sollte den Diensthoten auch genug und gut zu essen geben, und sie nicht für ihre Mahlzeiten mit einem bestimmten Geldbetrage abfinden, — noch weniger aber sogar das trockene Brod versperrern. Auch sollte man ihnen an einem gesunden Orte eine reinliche und gute Lagerstätte bereiten. — Die Haushaltungsarbeiten strengen an, und es ist daher eine entsprechende Ernährung des Leibes notwendig. Und um wieder frische Kräfte zu der neuen Arbeit des kommenden Tages zu gewinnen, bedarf der Mensch eines gesunden und erquickenden Schlafes in einem wohl gelüfteten und gegen Luftzug gesicherten Gemache, auf reinlichem und geeigneten Lager.

Leider brechen zwischen Dienstgeberinnen und Diensthoten auch oft Streitigkeiten aus, an denen entweder beide Theile gleiche Schuld tragen, oder oft die Hausfrau die einzige Veranlasserin ist. In solchen Fällen pflegen leidenschaftliche Herrschaften den abgehenden Diensthoten schlechte oder zweideutige Zeugnisse zu geben, ohne zu bedenken, was die Folgen hievon sein werden, und daß ein guter Ruf das Einzige ist, was ein armer Diensthote besitzt. — Es ist uns ein Fall bekannt, daß ein Dienstmädchen, welches fünf Jahre lang nacheinander bei Einer Herrschaft gedient und ein sehr gutes Zeugniß von derselben erhalten hatte, zu einer „bösen Sieben“ gerieth und in kurzer Zeit, wie Viele vor ihr, sich veranlaßt sah, den Dienst zu kündigen. Darauf folgte eine schwere Zeit. Und als das arme Mädchen, krank, einmal die Bitterkeit der verschriebenen Medicin mildernd, in Gegenwart ihrer Herrin ein Stückchen Zucker nahm, gab es nicht nur eine heftige Scene ab, sondern dieses Stückchen Zucker mußte Veranlassung geben, in dem Dienstzeugnisse als „eine Veruntreuung“ zu figuriren. — Das Dienstmädchen (Thatfache!) — ertränkte sich! —

Solche Weiber giebt es leider, leider nur zu viele. Für sie wäre vielleicht oft ein Extraabdruck des „Briefes an eine Gläubige“ aus der „Gartenlaube“ (1866, S. 655) als ein Spiegel vorgehalten, ein gutes Mittel zur Besserung.

2. Haushalt-Maschinen. So wie derjenige Arbeiter am besten und schnellsten producirt, welcher mit dem besten Werkzeuge versehen ist, so wird auch in der Haushaltung Alles besser und schneller verrichtet, wenn gutes Arbeitsgeräthe vorhanden ist. Man sollte aber den Diensthoten die Arbeit erleichtern, und dies geschieht dadurch, daß man das nöthige Geräthe und die immer mehr bei einsichtsvollen Hausfrauen in Werth kommenden Haushalt-Maschinen anschafft und den Diensthoten zum Gebrauch anweist. Wer dies thut, wird bald die guten Folgen hiervon erfahren und zur Ueberzeugung kommen, daß das Geld, hierauf verwendet, sich hundertfältig lohnt; denn die Kräfte der Diensthoten werden geschont, deren Gesundheit erhalten und Zeit erübrigt, welche sie nützlich für sich verwenden können. In Folge dessen wird man immer heitere Gesichter um sich sehen,

die Dienenden werden jeder Zeit willig und bereit sein, und darauf sinnen, wie sie ihren guten und verständigen Herrinnen deren Wünsche an den Augen absehen können. Solche Diensthottener aber verschönern das häusliche Wesen und vermehren den Genuß des Lebens und die Bequemlichkeit.

Würde es der Raum gestatten, so möchten wir gerne hier einschalten, was Louise Bückner in den „Neuen Bahnen“ (1866, Nr. 16) über die Frauen und die Haushalt-Maschinen sagt.

Da ist die Nähmaschine, welche von dem der Gesundheit so gefährlichen Handnähem befreit. Da sind Waschmaschinen, insbesondere aber Apparate zum Ausringen der Wäsche, die die bedeutende Anstrengung der Handarbeit mit besserem Erfolge, größerer Schonung der Stoffe und in kürzerer Zeit ersetzen; wozu auch noch die Handmangel zu zählen ist. Dann kommt insbesondere für das Küchendeartement in Betracht, daß die Brennmaterial sparenden, zweckmäßigen und bequemen Kochapparate, wie sie besonders in Amerika in Brauch sind, von dem Kochherde bis herunter zu einfachen, wirklich sehr praktischen, mit allen nöthigen Kochgeschirren versehenen Kochöfen aus Gusseisen, ein über Alles notwendiges Erforderniß für eine gute Haushaltung sind. Auch sollte man endlich auf die Dampfkochtöpfe, welche Zeit, Feuer und Mühe ersparen, mehr Aufmerksamkeit richten. Man sollte sich davon unterrichten, wie vielerlei die Zeit, Mühe und das Material ersparende oder schonende Vorrichtungen und Maschinen es für die Zubereitung der Speisen gebe. Die beste Auskunft erhält man durch das Maschinen-Geschäft von Wirth & Comp. in Frankfurt a. M., welches stets eine vollkommene Auswahl von Haushaltmaschinen in Vorrath hat. — Jedemfalls aber sollten den Diensthottener die langweiligsten Arbeiten, z. B. Messer und Gabeln putzen, Kartoffeln schälen, Schuhwerk reinigen, Auskehrn von mit Teppichen belegten Zimmern u. dergl. m. durch die vorhandenen mechanischen Vorrichtungen erleichtert, und sollten sie, wie z. B. beim Fensterputzen durch geeignete Vorrichtungen vor Unfällen bewahrt werden u. s. w.

Eine vernünftige Hausfrau soll mit Vergnügen jedes Ding begrüßen, welches ihren Untergebenen die Arbeit erleichtert und dieselbe fördert. In Amerika geschieht dies, und die Hausfrauen dort, welche solches thun, fahren dabei sehr gut. Denn nicht allein — sagen sie — wird Leben und Gesundheit dadurch verlängert, sondern, wenn die Hausarbeit im vierten Theil der Zeit durch deren Anwendung gethan werden kann, so bleibt sowohl für die Hausfrau selbst um so mehr Zeit zu moralischer und geistiger Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes übrig, als auch den Diensthottener mehr Muße zu deren eigener Bildung und zum Besserwerden gegönnt werden kann.

3. Vereine zur Heran- und Ausbildung von Diensthottener.
Auffallend kommt es der Verfasserin vor, und ist es auch, daß unter

all' den vielen und vielfältigen Vereinen und mildthätigen Gesellschaften der jetzigen Zeit sich bisher nicht ein einziger Verein (in Amerika) begründete, welcher die geistige und moralische Bildung der häuslichen Dienstboten, die Unterweisung derselben in allen Haushaltungsverrichtungen ausschließlich zum Zwecke gehabt hätte. — Als eine diesen Zweck nur zum Theil erfüllende Anstalt ist erwähnt: ein in New-York bestehendes katholisches Institut, das „House of Protection“ (Zufluchts-Haus), in welchem Mädchen und Frauen von gutem Charakter, wenn sie ohne Dienst, oder wenn sie sonst fremd in der Stadt sind, auf ihr Ansuchen hin aufgenommen werden und — Schutz genießen. Die Mädchen lernen in dieser Anstalt waschen, plätten, Hausarbeit jeder Art verrichten, nähen und sticken. — Auch eine derartige protestantische Anstalt besteht daselbst. Mit dem „Kinderhospital“ nämlich steht eine Kinderschule in Verbindung, in welche junge Mädchen aufgenommen werden, die daselbst sodann ein Jahr lang Unterricht in waschen, plätten, das Haus reinigen, nähen und dergl. erhalten.

Der Londoner Frauen-Verein hat jedoch schon für arme Mädchen ein Asyl begründet, in welchem sie zum Dienste als Hausmädchen herangebildet werden, und die zum Dienen in guten Familien sehr gesucht und beliebt sind.

Herr Dr. Lette sagt in seiner Denkschrift über die Eröffnung von Erwerbsquellen für Frauen u. A., daß auch in Preußen, unter Andern z. B. in Breslau und Berlin, Frauenvereine zur Ausbildung von Dienstboten, von Köchinnen und Kindermädchen bestanden haben und noch bestehen und „können wir — sagt er — bezüglich dieser Klassen nur die Beherzigung der Osterbriefe von Fanny Lewald-Stahr empfehlen: während man auf dem Lande, sowohl auf größeren Gütern, als in ländlichen Gemeinden, wie im Interesse der meist außer dem Hause beschäftigten Frauen und Mütter, so zum Wohle der kleinen Kinder, die mit verhältnismäßig wenigen Kosten ausführbare Einrichtung von Kinderbewahr-Anstalten und für etwas ältere Mädchen von Strick- und Nähschulen sich angelegen sein lassen sollte. Denn dadurch würde eine dem Lebensberufe entsprechende Ausbildung des weiblichen Geschlechtes dieser Klassen befördert.“ —

Der in Berlin bestehende „Verein für Familien- und Volks-erziehung“ hat eine Bildungs-Anstalt für Kindermädchen und eine Sonntagschule für Dienstmädchen eröffnet.

4. Dienstboten im Allgemeinen. — Als solche und insbesondere als Hausmägde (für alle Arbeit) haben sich in Amerika die Irländerinnen, da sie besonders schwer und ausdauernd zu arbeiten vermögen, eine Stellung erworben. Die meisten Dienstboten in New-York sind irischer Abkunft; aber auch Amerikanerinnen widmen sich nun mehr und mehr häuslichem Dienste. Dagegen steht deut-

sehen Mädchen, da sie mit der englischen Sprache nicht vertraut sind, stets nur ein beschränkter Kreis, guten Dienst zu erhalten, zu Gebote. — Die Mehrzahl der weiblichen Diensthöten in Amerika ist unverheiratet und von 16—35 Jahre alt. Die Dienstherrschaften in den größeren Städten dortselbst pflegen bei der Auswahl ihrer Diensthöten gewöhnlich solchen den Vorzug zu geben, welche gerade vom fachen Lande hereingekommen sind, sowohl ihres kräftigeren und frischeren Aussehens halber, als auch wegen ihres bescheidenen Wesens und ihrer Unverdorbenheit halber. — In den großen Städten Amerika's, besonders in New-York, ist ein Ueberfluß von weiblichen Diensthöten; während im Innern des Landes ein ziemlicher Mangel an denselben herrscht, trotzdem besserer Lohn gezahlt wird. Auch in der Nachbarschaft bedeutenderer Fabriken mangeln weibliche Diensthöten sehr. Denn dort ziehen es die Mädchen, besonders die Amerikanerinnen, vor, lieber in Fabriketablissemens zu arbeiten, als in häuslichen Dienst zu treten; weil sie der Ansicht sind, daß dies eine „anständigere“ Beschäftigung wäre, und weil sie darauf halten, daß sie mehr freie Zeit für sich haben, und mehr Herr ihrer selbst bleiben können. — Trotzdem die Diensthöten im Innern des Landes mehr geachtet und angesehen sind, ja gleich wie Familienmitglieder gehalten werden, so können sie doch selten und schwer bewegt werden, große Städte, wie z. B. New-York, zu verlassen. Lieber wollen sie in New-York sterben, als auch nur in der Nachbarschaft dieser anziehenden Stadt selbst für hohen Lohn in Dienst treten. Was an dieser Erscheinung schuld sein mag, ist nicht recht herauszufinden. Ist es die Furcht etwa, dort keine Landsleute zu finden und keine Gesellschaft mit solchen haben zu können? Oder ist es die Besorgniß, auswärts zu keiner kirchlichen Gemeinde ihres Glaubensbekenntnisses Zutritt zu haben? Vielleicht dann auch wieder der Zweifel, ob sie den Platz, für welchen sie weggehen sollen, wirklich auffinden könnten; — ob sie die Berrichtungen, die ihnen auferlegt werden würden, auch im Stande sind, zu erfüllen; — endlich die Rücksicht auf die erforderlichen Reifemittel für den Fall ihrer Wiederkehr in die Stadt? —

Ein guter Diensthöte muß folgende drei Eigenschaften haben: 1) die erforderliche Geschicklichkeit für all' die nöthigen Berrichtungen seines Dienstes; 2) ächte Weiblichkeit und 3) Anhänglichkeit und Achtung vor der Dienstherrschaft. — Zumeist sind es die Diensthöten selbst, die sich ihre Lage und Stellung angenehm oder unangenehm machen können. Würden sie gutmüthig, bescheiden, vertrauensvoll, fleißig und willig sein, würden sie thun, was in ihren Kräften stände, dann würden sie sicherlich in den meisten Familien sich auch heimisch fühlen und Anerkennung finden. Wenn sie bedächten, daß Leute in bevorzugter Stellung im Leben auch damit eine größere Daringabe von Sorge, Verdruß und Mißheiligkeiten jeder Art auf sich nehmen müssen, so würden sie als kluge Diensthöten auch

mehr Geduld mit einer launenhaften Dienstherrschaft zu haben lernen und sich dann schließlich selbst Anerkennung, Rücksichtnahme und Belohnung erwerben. —

Es spricht nicht zu Gunsten von Dienstboten, welche zu oft von einem Dienst zum andern wechseln; vielmehr ist solches geeignet, Mistrauen an der Brauchbarkeit oder Verlässigkeit derselben hervorzurufen. Trotzdem aber ist es rathsam für einen Dienstboten, eine Stelle, wo er sich nicht heimisch fühlen und zufrieden sein kann, so bald als nur immer möglich mit einer andern zu vertauschen. — Sicherlich wäre es Dienstboten zuträglicher, wenn sie eine Stelle bei rechtschaffenen Leuten, auch wenn sie weniger Lohn erhielten, solchen Plätzen bei selbstthätigen und rücksichtslosen Dienstherrschäften vorziehen würden, bei denen sie selbst bessere Bezahlung einnehmen könnten. Denn bei den ersteren würden brave Dienstboten mehr Rücksicht und Theilnahme in Fällen der Betrübnis oder Erkrankung finden, die sich selbst im Falle der dereinstigen Versorgung freundschaftlicher Weise über die Grenzen des Dienstverhältnisses, ja für's ganze Leben hinaus erstrecken dürfte; während man in letzterem Falle dieselben für ihre Dienste mit dem gegebenen höheren Dienstlohne für alle Fälle als abgelohnt ansehen und keinerlei Theilnahme an ihrem ferneren Fortkommen zu nehmen geneigt sein wird.

Dienstboten, welche entweder rücksichtslose und ungerechte Dienstherrschaften, oder auch solche haben, welche allzu sehr nachsichtig sind, setzen sich der äußersten Gefahr für ihre Gesundheit aus. Sie sind oft der Kälte und Feuchtigkeit sehr ausgesetzt, ohne hinreichend bekleidet zu sein, und ohne genug oder gute Nahrung zu erhalten. Andere sind in derselben Gefahr, wenn sie anfangen, Freude am Raschen, oder wohl gar am Genuße von geistigen Getränken zu finden. Manche solcher Dienstboten erkranken plötzlich, und dann sind sie auf Jahre hinaus nicht mehr im Stande zu arbeiten. Denn sobald sich die ersten Anzeichen der Erkrankung bei ihnen einstellen, wissen die Dienstherrschaften in der Regel nichts anderes zu bedenken und zu thun, als — die erkrankte Person so schnell als möglich fortzuschaffen, damit man im Hause ja nicht mit der Wartung derselben belästigt werde. — In einem solchen Falle der Erkrankung ist der arme Dienstbote freilich übler daran, als es einst der Sklave war, an dessen Gesundheit und Arbeitsfähigkeit sein Herr das größte Interesse hatte; denn dem armen Dienstboten bleibt in der Regel nur das bittere Gefühl der Verlassenheit und des Elendes, keinen Ort auf der ganzen weiten Welt zu haben, wo er sein Haupt hinlegen könnte. — Indessen ist doch Eines gut in Amerika; die meisten weiblichen Dienstboten nämlich finden während der Zeit ihres Dienstes in einem Lande, wo die Niederlassung und Gewinnung eines Lebensunterhaltes ganz frei gegeben ist, hinlänglich Gelegenheit, an der Hand eines fleißigen Mannes einen bescheidenen eigenen Herd gründen und ein gutes Fortkommen finden zu können, ohne ander-

weitige Mitgift zu besitzen, als fleißige Hände und ein liebevolles Gemüth. Für ganz verarmte, dienstuntauglich gewordene, unglückliche Dienstboten, welche dieses Ziel aus eigener Schuld oder ohne Verschulden nicht erreicht haben, hat jede größere Stadt, hat jeder Staat in Amerika hinlänglich mildthätige Anstalten, wo sie Unterkunft finden können.

Im Jahre 1857 wurden in New-York den Dienstboten folgende Löhne angeboten: Hausmägde (für alle Arbeit) erhielten, wenn noch ungeübt, \$ 4, mittelmäßige \$ 5, und gute \$ 6—7 pr. Monat; Zimmermädchen, gute, \$ 6; Köchinnen, gute, \$ 7—8 und extrageschickte \$ 12—16; Wäscherinnen zc. \$ 8—10. — Im Innern des Landes erhalten in Amerika die Dienstboten gewöhnlich \$ 1. 25 bis \$ 2. 50 pr. Woche. In allen Fällen ist selbstverständlich freie Wohnung und Verköstigung hinzuzudenken. — In Californien (San Francisco) standen die Löhne 1853 je nach dem hohen Preise der übrigen Lebensbedürfnisse im Verhältniß. Gute Köchinnen erhielten \$ 100, Hausmägde \$ 35—70, Zimmermädchen \$ 40—70 pr. Woche und in allen Fällen hiezu Kost und Wohnung. — Seit 1853 sind aber dortselbst die Löhne bedeutend gefallen. Doch vermögen gute Dienstboten daselbst noch immer \$ 25—30 pr. Woche zu verdienen und erhalten hiezu noch Wohnung und Kost.

Berlin hat 34,800 weibliche Dienstboten.

In Bern (Schweiz) ist der Lohn der Mägde 12—15 Frck. pr. Monat, nebst Kost und Wohnung.

Zur Besserung des Dienstbotenwesens, an dessen Verschlechterung — wie schon mehrmal angedeutet — nicht bloß die Dienstboten, sondern auch die Dienstherrschaften viel Schuld tragen, schlägt Herr Moriz Müller in Pforzheim die Begründung einer „Genossenschaft weiblicher Dienstboten“ vor, welche ihren Mitgliedern gewisse Verhaltensmaßregeln auferlegen, dafür aber durch ihren Vorstand den einzelnen Dienstboten erforderlichen Falles der Herrschaft gegenüber vertreten solle. Dienstmädchen, welche sich grobe Uebertretungen ihrer Pflichten, der Genossenschaftsmaßregeln und der allgemeinen Geseze zu Schulden kommen lassen würden, wären nach Constatirung des Sachverhaltes (mit Aussicht auf Besserung vielleicht nur temporär und erst in Rückfällen für immer) aus der Genossenschaft auszuschließen; wogegen Dienstherrschaften, welche ihre Leute übel behandeln, kein Mädchen mehr von der Genossenschaft bekämen, ja sogar je nach Umständen zur Verantwortung gezogen würden. Eine solche Dienstmädchen-Genossenschaft sollte einerseits einen Rechtsschutz-Verein bilden, um die oft verwaist und schutzlos dastehenden Dienstmädchen in Verfolgung gerechter Ansprüche u. s. w. genossenschaftlich zu unterstützen; andererseits jene oft entsetzlichenden „Mädchenvermittlungs-Anstalten und Privatherbergen“ überflüssig zu machen. Gewiß würde mancher ehrenhafte Advokat gerne bereit sein, der Genossenschaft seine Dienste zu widmen.

5. **Dienstbotenhäuser.** — Anstalten, in welchen Dienstboten während ihres Dienstes einen Platz fänden, wo sie sich an freien Tagen aufhalten, mit ihres Gleichen verkehren, Belehrung und Unterweisung erhalten und sich durch eine geeignete Lectüre bilden könnten, wären gewiß sehr wünschenswerth, da, wenn eine solche Gelegenheit geboten wäre, manches Mädchen bewahrt würde, auf Abwege zu gerathen.

Mit solchen Anstalten könnte dann nicht bloß ein Arbeitsnachweisungsbureau, sondern auch eine Herberge für dienstlose Dienstboten verbunden sein, wo sie gegen ein Billiges, am besten aber gegen Arbeitsverrichtung abwarten könnten, bis sich für sie eine neue Dienstesstelle aussindig machen würde. — Hier in Altona z. B., sowie in Hamburg befinden sich bereits ähnliche Institute, „Mägde-Herbergen“. Auch in den meisten größeren Städten Deutschlands sollen bereits ähnliche Anstalten bestehen. Im Jahre 1865 ist die Altonaer Herberge von 297 Mädchen in 1265 Nächten benutzt worden, und etwa 260 von ihnen sind von dort aus in den Dienst getreten. Viel Gutes wird durch solche Häuser gestiftet, vielem Unglück vorgebeugt. Eine Erweiterung solcher Anstalten als Versicherungs-Anstalten in Krankheitsfällen, für die Zeit der Reconvalescenz, für Unglücksfälle, oder für's Alter wäre ebenfalls wünschenswerth.

Auch der schon erwähnte Aufsatz E. Rudorff's in der „Victoria“ (Nr. 4, 1867) kommt auf diesen Punkt zu sprechen. „Zum Schluß — heißt es dort — möchte ich noch die Aufmerksamkeit aller derjenigen, welche ein Herz für Menschenwohl haben, auf einen wichtigen Punkt hinsenken, das harte Loos der Dienstboten in ihrem Alter; da keinerlei Vorsorge für sie getroffen ist. Sehr viele Klassen von Arbeitern haben für sich Alters- und Krankenkassen eingerichtet, die Gewerbe sorgen für einen großen Theil ihrer notleidenden, erwerbsunfähigen Genossen; nur für unsere Dienerinnen ist weder durch Vereine, noch durch milde Stiftungen etwas gethan. Wie unvollkommen auch oft die Leistungen der Dienstboten sind, sie schaffen uns dennoch in der Regel eine Menge dankbar anzuerkennender Bequemlichkeiten und nehmen uns Arbeiten der lästigsten Art ab. Ehe umfassendere Vorkehrungen getroffen worden sind, wäre es daher Pflicht jeder Herrschaft, einem Gesinde-Prämien-Verein beizutreten, der nicht nur den Dienstboten, welche mehrere Jahre in Einem Hause treu gedient, eine Geldbelohnung während der Dienstzeit zuwendete, sondern ihnen auch in ihrem Alter eine mäßige Unterstützung gewährte. Wende man nicht ein, daß der größere Theil dieser Mädchen sich verheirathe, und dann einer solchen Beihilfe nicht bedürfe. In dem Stande, in den sie gewöhnlich treten, den der Arbeiter, ist die Frau ebenso auf den Erwerb angewiesen, als der Mann. Und warum sollte sie auch die Freude entbehren, eine berechnigte, wohlverdiente Pension zu erhalten? Jeder giebt

wohl einem ehemaligen Dienstboten in Fällen der Noth gern eine Unterstützung, aber Almosen geben müßte in einer Seele, in welcher Alles am rechten Platz ist, fast eben so beschämend sein, als Almosen empfangen. Darum, wenn Menschenfreunde überall in größeren Städten einen Fond zusammenbrächten und eine Alters- und Krankenkasse für Dienstboten stifteten, zu welcher sowohl diesen, als auch den Herrschaften der Beitritt gestattet wäre, so könnte gewiß ein sehr segensreicher Anfang gemacht werden."

Wir müssen noch einmal auf die „Mägde-Herberge“ zurückkommen, wie sie hier in Altona besteht, und in welcher auch Mädchen, die, um in Dienst zu gehen, vom Lande her zur Stadt kommen, Aufnahme finden, bis sie in einen Dienst treten können. Durch solche Anstalten würde der große Unfug der „Gesindemärkte“, die so viel Nebllichkeit mit den ehemaligen Sklavenmärkten haben, endlich einmal aufhören müssen; Bräuche, die man, leider! noch in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gang und gäbe findet. So bieten sich z. B. im Luxemburgischen Dienstleute beiderlei Geschlechts von Weihnacht zu Weihnacht zu Preisen feil, welche ihren physischen oder moralischen Eigenschaften entsprechen. „Es ist für Fremde — heißt es in einer Schilderung dieses Dienstbotenmarktes — ein merkwürdiges Schauspiel, von 9 Uhr Morgens an die Stadt von Stellessuchenden erfüllt zu sehen, welche von den entferntesten Vertiklichkeiten herkommen. Man findet auf dem Markte „Subjecte“ von 30 bis 300 Francs, welche letzteren zur Aristokratie der Dienstboten gehören. Auf etwa zwei- bis dreihundert „menschliche Artikel“ kommen ungefähr tausend Käufer. Die ersteren stammen jedoch nicht allein aus Luxemburg, sondern zum Theil aus Belgien, Frankreich u. s. w. Der jüngste Dienstbotenmarkt ist glänzend ausgefallen; man konnte da Mädchen in Crinolinen sehen, die sich um die Stelle einer Kuhmagd bewarben. 2500 Kaufverträge kamen zu Stande, und die Gefausten wurden von ihren Käufern, dem Gebrauche gemäß, nach der nächsten Schenke geführt, um den Einstandstrunk zu erhalten.“ — Ein weiterer Gesindemarkt, aber von noch viel traurigerer Art, ist, nach der „Gartenlaube“ (Seite 35, Jahrgang 1866) derjenige, welcher alle Jahre zu Ostern in dem württembergischen Städtchen Ravensburg abgehalten wird, und wo Kinder beiderlei Geschlechtes, vom 7. bis 15. Lebensjahre, welche aus ärmeren österreichischen Alpengegenden zusammengetrieben oder vielmehr aufgekauft worden sind, zu Markte gebracht, und — wieder verkauft werden, wie — das liebe Vieh. Diese Kinder müssen dann im Schwarzwalde oder auf der Rauben Alp — Vieh hüten. Es ist dies gewiß ein ganz schmachlicher Kinderhandel, dem dadurch ein Ende gemacht werden könnte, wenn Menschenfreunde irgend einen passenden und ergiebigen Industriezweig in diese armen Alpenthäler hineinbringen würden, durch welchen die armen Kinder in ihrer Heimath finden könnten, und die Eltern nicht zu einem solchen bitteren Schritte gezwungen

wären, ihre Kinder — zu verkaufen, und den armen Kleinen ein solch trauriges Osterfest zu bereiten! *) — — —

Dienstboten in Besonderen. — Viel verwechselt wird in England und in Amerika die Stellung einer

6. Hausmagd (general house-maid oder maids for all work) mit dem des sogenannten Zimmermädchens (chamber maid); und nur in wohlhabenderen oder größeren Familien, oder in solchen Häusern, in welchen die gröbere Arbeit von Tagelöhnerinnen oder Scheuer- und Waschfrauen verrichtet wird, ist die Stellung der letzteren eine deutlicher begrenzte. — Von den 200,000 weiblichen Dienstboten in England nimmt die größere Anzahl die Stellung von Hausmägden oder Dienstboten ein, die Alles thun müssen (maids for all work), die aber auch am schlechtesten bezahlt werden, und — deren Lebensdauer sich am kürzesten herausstellt. — Von dem Lohnsaze dieser Art Dienstboten war bereits (Seite 37) die Rede. Uebrigens ist derselbe allenthalben ein sehr verschiedener; jedoch ist er selten ein gerechter für die vielen Ansprüche, welche man an eine Hausmagd zu stellen pflegt.

7. Stuben- oder Zimmermädchen. — In den Privathäusern sind die Löhne, welche man diesen giebt, fast dieselben, wie man sie in Gasthäusern und Hotels an dieselben zahlt, und selbstverständlich sind auch die Dienste, welche man von ihnen erfordert, dieselben wie in Hotels; jedoch mit der Ausnahme, daß in Familien ihre Dienste die ganze Zeit des Tages über in Anspruch genommen sind, während sie in Gasthäusern meistens nach verrichteter regelmäßiger Arbeit die übrige Zeit für sich frei haben.

8. Tagelöhnerinnen oder Scheuerfrauen u. dergl. erhalten in New-York für ihre regelmäßige oder unregelmäßige Aushilfe 50—75 Cts., auch § 1 yr. Tag, und für das Ausschauern von Verkaufsläden bis zu § 1. 75 Cts. — Eine Klage ist über diese Klasse häuslicher Dienstboten wohl sehr häufig; nämlich, daß vielen solcher Frauen — wir sagen nicht allen — die Achtung vor dem fremden Eigenthum mangelt. In dieser Beziehung ist die Anekdote von jenem alten Junggesellen gewiß sehr bezeichnend, dessen Scheuerfrau nie heim gehen konnte, ohne ein Stück des Hausgeräthes mit sich zu nehmen, so daß in der Länge der Zeit sogar die Möbel an die Reihe kamen. Endlich begab sich der Bestohlene selbst mit stoischer Gelassenheit zu seiner Aufwärterin und erklärte dem betroffenen Weibe, er wolle von nun an hier bleiben; denn — wo seine Sachen seien, da gehöre doch auch Er selbst füglich hin.

*) Man will diesen Kinderhandel dadurch beschönigen, daß die Kleinen im Sommer von Eltern und Verwandten besucht würden, daß sie nach Verlauf des Contractes gesund, gut gekleidet und „mit vollem Geldbeutel“ nach Hause kehren. Aber All' dies kann das trübe Bild von solcher Osterfeier armer Kinder — nicht erhellen.

9. **Wäscherinnen** etc. — In größeren Haushaltungen sind besondere Dienstboten lediglich zur Besorgung der Wäsche angestellt, und geschieht dies mit der Hand auf sogenannten Ruffeln, mittelst Wasch- und Ausring-Maschinen, und in öffentlichen Dampf-Waschanstalten. Es giebt indessen Personen, welche die Behauptung aufstellen wollen, daß mit den Apparaten oder in Dampf-Waschanstalten die Stoffe zu sehr verderben würden. Dies ist aber eine ganz irrige Ansicht, und kann ein solcher Nachtheil für die Wäsche nur dann stattfinden, wenn die damit betrauten Personen nicht achtsam genug sind. Diese Wäscherinnen, als Dienstboten, sind in Amerika größtentheils Irländerinnen, stark und kräftig genug, die Arbeit verrichten zu können. — Ihr Lohn ist § 1. 50 bis § 1. 75 pr. Woche, oder § 6. 10 Ets. pr. Monat, nebst Kost und Wohnung. — Zu bemerken ist, daß das Waschen, als bloße Handarbeit sehr schwächt und die Kräfte äußerst abspannt; der Dampf des Seifenwassers und der Geruch des schmutzigen Zeugs machen diese Beschäftigung, wenn man sich nicht recht in Acht nimmt, ungesund. — Näheres über erleichterte Art und Weise der Wasch-Arbeit wird weiter in dem Artikel von Wäscherinnen erwähnt werden, die sich von dieser Arbeit selbstständig ernähren.

10. **Köchinnen.** Viel hängt die Gesundheit von der Nahrung ab, die man genießt, und hauptsächlich davon, wie sie zubereitet ist. Vieles von den nahrhaftesten Bestandtheilen der Speisen kann beim Kochen verloren gehen. Deshalb sollte die Art und Weise, wie Speisen am besten zubereitet werden, ein Gegenstand des Studiums und des Interesses für alle diejenigen sein, welche damit zu thun haben, umso mehr, da hierbei die Gesundheit Anderer betheiligt ist. — Einfache Diät ist sehr gesund; aber was einer Person gut bekommt, muß nothwendiger Weise nicht gerade auch einer anderen zusetzen. — Jedermann kann eigentlich an sich selbst beobachten lernen, was seiner Gesundheit am zuträglichsten und ihm am nahrhaftesten ist, eher, als es der geschickteste Arzt vorschreiben im Stande sein würde. — Es sollten nur solche Nahrungsmittel zu Speisen verwendet werden, welche auch zur wirklichen Ernährung des menschlichen Körpers beitragen. Kinder aber sollten nur solche Nahrung erhalten, die ihrer Natur zuträglich ist und der Gesundheit nicht schadet.

Gründliche Kenntnisse in ihrem Fache und die größte Pünktlichkeit sind daher die Hauptersfordernisse einer guten Köchin. Und, während in gewöhnlichen Haushaltungen in Landstädtchen Amerika's die Köchin nur § 1 bis § 1. 50 Ets. pr. Woche Lohn, nebst Kost und Wohnung erhält, dürfen sie, je nach ihrer Geschicklichkeit, an größeren Plätzen stets einen solchen von § 1. 50 Ets. bis § 5 beanspruchen, und sind nie verlegen um Angebote und Stellen. Haben sie mehrere (etwa sechs) Jahre Lehrzeit in einer Restauration oder in einem Hotel nachzuweisen (während welcher Zeit sie sich

aber auf eigene Kosten fortzubringen gehabt haben), so können sie die besten Stellen und den höchsten Lohn beanspruchen, und sie erhalten sowohl in Privathäusern, sowie in Hotels, wenn man mit ihnen zufrieden sein kann, überdies noch eine freiwillig gegebene Zulage.

In New-York hat ein Professor Blott eine Koch-Akademie errichtet, in welcher er Köchinnen und Köche ausbildet, wie auch den jungen Frauen, welche Kochen lernen wollen, Unterweisung ertheilt. Zum praktischen Unterrichte sind in dieser Anstalt alle möglichen Einrichtungen getroffen, und das Institut erfreut sich eines lebhaften Zuspruches. Derselbe Herr soll, wie der „Bazar“ (Nr. 2, 1867) mittheilt, in Boston früher einen Cyclus von 14 Vorlesungen über die Kochkunst, in historischer, theoretischer und praktischer Beziehung, vor einem Auditorium von 200 Damen, der Elite von Boston, gegeben haben, in welchem von dem Herrn Professor nicht bloß die sublimsten Geheimnisse der französischen Kochkunst theoretisch gelehrt, sondern von dessen Gemahlin an dem hierzu aufgestellten Kochherde auch praktisch erläutert wurden, und die Zuhörerinnen ihren Geschmack an den bereiteten Delikatessen selbst erproben konnten. — Solche Vorlesungen, jedoch in bescheidener Art und Weise, wären gar nicht so übel für Köchinnen und junge Frauen. — In London hat ein Fräulein Burdett Coutts eine Kochschule begründet, in welcher den ärmeren Klassen der Bevölkerung wenigstens in der geeigneten Zubereitung der allergewöhnlichsten Speisen unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Um dann noch bessere Befähigung im Kochen zu erlangen, bedarf es allerdings weiterer passender Gelegenheit zum lernen, Zeit und Übung darin. — Von Deutschland sagt die Verfasserin dieses Buches, daß die meisten Frauen jeden Standes das Kochen erlernen. Und sie erzählt, daß in Stuttgart ein vermögender Mann eine gewisse Summe ausgesetzt habe, von deren Interessen eine Anzahl der besten Hotelköchinnen dafür honorirt werden sollten, daß sie einer bestimmten Anzahl von Mädchen ihre Kunst lehren möchten. — In manchen deutschen Städten sollen Frauenpersonen sogar den Kuchen- und Pastetenbäckern in Hotels oder bei Restaurants Lehrgeld dafür bezahlen, daß sie von denselben Unterweisung in deren Kunst erhalten.

Dienstherrschaften, welche das beschwerliche, wie verantwortliche Amt einer Köchin zu würdigen verstehen, sollten sowohl in ihrem und der Ihrigen wahren Interesse, wie in dem der Dienstboten, auf die in neuerer Zeit aufgestellten Verbesserungen von das Brennmaterial, die Zeit und Arbeit sparenden Kochherden, Kochöfen, Kochgeschirren und Rükengeräthen jeder Art Bedacht nehmen, wie wir schon oben (Seite 33) gesagt haben.

11. Kinder-Mädchen oder Wärterinnen. — Niemand sollte eine solche Stelle annehmen, wenn er nicht besondere Liebe und Zu-

neigung zu kleinen Kindern in sich trägt. Denn die Wartung der Kinder erfordert viel Hingebung an sie, viel Geduld und Aufmerksamkeit. Auch ist hierbei nothwendig, eine milde Strenge obwalten zu lassen, damit die Kinder es schwer finden, ungehorsam zu sein. Endlich erfordert es manchmal einige Kraft, recht unartige Nangen bezähmen zu können.

Kinder mädchen erhalten in Amerika nebst freier Station gewöhnlich § 1 bis § 1. 25 Cts. pr. Woche. — An manchen Stellen fordert man von einer Kinderwärterin auch noch, daß sie fremde Sprachen (in New-York deutsch und französisch) correct sprechen könne, damit die Kinder dieselben schon frühzeitig mit der Muttersprache erlernen. Wo solche Anforderungen gestellt werden, da wird dann auch ein verhältnismäßiger höherer Lohn gern bewilligt.

Mütter sollten freilich immer eher erwachsene und gesetzte Personen, denen sie ihre Kinder mit mehr Sicherheit anvertrauen könnten, und die auch die Kraft haben, gewaltthätige Kinder zu bemeistern, solchen Kinderwärterinnen vorziehen, welche fast selbst noch nicht ihre eigenen Kinderschuhe ausgetreten haben. — Leider betrachten, wie Auguste Herz in einem Aufsatze in den „Neuen Bahnen“ (Nr. 8 und 9, 1867) „die Stellung der Kinder mädchen zur Erziehung in den Familien“ sagt, viele Eltern noch immer den Kinderdienst als eine Nebensache, der sogar noch der Hausmagd zu ihren vielen und vielerlei Obliegenheiten aufgeladen wird. Selbst da, wo ein eigenes Kinder mädchen gedungen wird, nimmt man die Sache bei der Auswahl einer solchen Person, leider! allzu leicht, ohne die Folgen zu bedenken. Denn die Mehrzahl derer, welche sich zur Kinderwartung anbieten, thut dies lediglich, weil ihr dieser Dienst die Aussicht eröffnet, oft außer dem Hause sein, spazieren gehen, plaudern und Liebesverhältnisse ohne Zwang unterhalten zu können. Solche Personen sind in der Regel leichtsinnig, träge und vergnügungssüchtig, und — wie unter dem Einflusse dieser Eigenschaften die Kinder bei ihnen aufgehoben sind, bedarf keiner weiteren Ausführung. — Die Stellung der Kinder mädchen und Pflegerinnen — sagt die obengenannte Verf. am Schlusse ihres vortrefflich geschriebenen Artikels — muß eine andere, eine bessere, als sie jetzt ist, werden. Das Kinder mädchen darf nicht die letzte, sie muß vielmehr die erste und am besten bezahlte unter den häuslich Bediensteten sein; denn sie hat unter Allen das wichtigste, das ernsteste Geschäft. Diener, Köchin, Jungfer, Stuben- und Küchen mädchen haben alle nur mit äußerlichen, vergänglichen und an sich werthlosen Dingen zu thun; den Kinder- Mädchen aber und Wärterinnen ist ein junges, geliebtes und hoffnungsvolles Leben zur Obhut anvertraut, ein Leben, berufen zu schöpferischer That, zu Glück und Freude, zu Vollkommenheit und Unsterblichkeit. Wie verblendet, wenn man die Erreichung dieses Zieles und dieser Bestimmung blinder Wahl und dem Zufalle überlassen will! —

Der Berliner „Verein für Familien- und Volkserziehung“ hat eine Bildungsanstalt für Kinder mädchen errichtet, und auch der Fröbelverein in Hamburg schenkt diesem wichtigen Gegenstande seine Aufmerksamkeit. Aus einem Berichte der verdienten Präsidentin dieses Vereins, Frau Johanna Goldschmidt, geht hervor, daß derselbe seit seinem sechsjährigen Bestehen bereits 156 Schülerinnen ausgebildet hat. Dieser Verein hat den Zweck, junge Mädchen nicht zu bloßen „Kinder mädchen“ im gewöhnlichen Sinne, sondern auch zu Erzieherinnen und Pflegerinnen auszubilden. Um dieses Ziel zu erreichen, sucht er ihnen während einer einjährigen Lehrzeit durch persönliche Betheiligung in Kindergärten, im Kinderhospital und in einer Kleinkinderbewahranstalt die Geschicklichkeit zu verschaffen, deren sie für gesunde und kranke Kinder bedürfen, und neben der Unterweisung in der Praxis auch mit der theoretischen Grundlage des Fröbelschen Systems bekannt zu machen. Der Bildungsgrad der Schülerinnen ist selbstverständlich nach Anlage und Neigung ein sehr verschiedener, weshalb dieselben in zwei Abtheilungen unterrichtet werden, und demzufolge theils als einfache Pflegerinnen zu solchen Familien empfohlen werden, die neben der Hauptarbeit noch recht praktische Tüchtigkeit für den Haushalt beanspruchen; theils um Kindern schon mehr geistiges Material zu bieten, vorwiegend als Erzieherinnen noch nicht siebenjähriger Kinder, Verwendung finden.

12. **Säugeammen** wird selbstverständlich ein höherer Lohn gewährt als Kinder mädchen.

Obgleich es in unserem deutschen Vaterlande nicht zu der „socialen Barbarei“ gekommen ist und nie kommen kann, wie in Frankreich, wo die Städtebewohner, hauptsächlich aber die Pariser, alle neugeborenen Kinder zu Ammen auf das Land geben, wo mit den armen Wesen in himmelschreiender Art umgegangen wird; so ist das Ammenwesen bei uns doch noch immer allzu häufig, als man es wünschen sollte. Ammen sind — nothwendige Uebel, und man sollte froh sein, dieselben entbehren zu können. Da aber, wo man zu Ammen seine Zuflucht nehmen muß, sollte man ja darauf bedacht sein, eine in jeder Beziehung geeignete Person zu finden.

Personen aber, welche sich zu Ammendiensten anbieten, sollten die Wichtigkeit und große Verantwortlichkeit bedenken, welche sie auf sich nehmen, und sollten deshalb vor Allem nach einer gründlichen Belehrung über ihre Pflichten trachten.

Es ist allerdings vorzuziehen, eine Amme zu nehmen, die gesund und kräftig ist, als sein Kind ganz mit der Flasche aufzuziehen; aber immer und immer wird die beste Amme nicht die Mutter und die Mutterliebe ersetzen können. Dies sollte auch die Amme bedenken, und deshalb bestrebt sein, diesen Mangel dem kleinen Wesen so wenig als möglich fühlbar zu machen. In der „Victoria“ (Nr. 8 und

10 von 1867) ist ein Aufsatz von E. Rudorff enthalten, über „des Kindes geistige und physische Erziehung in den ersten Lebensjahren“, der von jeder Mutter, auch von Ammen gelesen zu werden verdient. Dort heißt es unter Anderm auch bezüglich des Verhaltens der Ammen: „Ebenso wie man der Amme von schwächlicher Constitution durch stark nährenden Speisen, durch den öfteren Genuß von leichtem Bier und guter Milch zu Hülfe kommen muß, so darf eine kräftige robuste Person nur Brodwasser, oder mit Wasser gemischte Milch und seltener Fleischspeisen erhalten. Ist die Amme durch ihre früheren Beschäftigungen an Bewegung im Freien, an Arbeiten gewöhnt, die eine stärkere Kraftentwicklung fordern, so hüte man sich davor, sie fortwährend eine sitzende Lebensweise führen zu lassen, die nachtheilig auf ihre Gesundheit wirken muß. Man gebe ihr — ohne sie aus den Augen zu lassen — Arbeiten, wie waschen, scheuern von Stuben, reinigen von Kleidern u. dergl. auf, und gestatte ihr, wenn es irgend thunlich ist, sich täglich in der frischen Luft zu bewegen. Von großem Einflusse auf das Gedeihen des Kindes ist es, wenn die Amme nicht lange vor der Mutter geboren hat, da sonst die schon kräftig gewordene Milch für die schwache Verdauung des Neugeborenen sich als zu schwer erweist. Nach heftigen Gemüthsbewegungen, nach Aerger und Schrecken, ja selbst nach großer überwältigender Freude drücke man die Milch aus und lege das Kind erst dann wieder an die Brust, wenn das Gemüth wieder beruhigt ist und die volle Fassung gewonnen hat. — Daß eine Mutter der Amme, aus deren Lebenskraft ja ihr Kind seine Nahrung empfängt, in einer Weise begegnen muß, die geeignet ist, derselben die Heiligkeit ihres Amtes klar zu machen und sie auf eine höhere Stufe der sittlichen Erkenntniß zu führen, bedürfte kaum einer Mahnung. Der Würde der Hausfrau, dem Aufrechterhalten der nothwendigen Autorität braucht dabei in keiner Weise etwas vergeben zu werden. „Gute Herrinnen, gute Dienerinnen“, ist auch in diesem Falle ein wahres Wort.“

13. **Haushälterinnen oder Wirthschafterinnen**, welche die Hausfrau repräsentiren können, lassen in ihren Stellungen sehr verschiedene Bildungsgrade zu. Ein gefälliges und entschlossenes Wesen paßt besser zur Leitung eines Haushalts, als Heftigkeit und schelten. Man muß den guten Willen und das Vertrauen der Untergebenen zu gewinnen suchen, und dann werden dieselben mit besserer Willfährigkeit und mit größerer Anstrengung erkenntlich sein. Aber doch vermeide man alle Familiarität mit ihnen. — Häusliche Berrichtungen sind harte Arbeit, und doch hängt davon, daß sie recht gethan wird, die Bequemlichkeit und das Wohlbefinden der Dienstherrschaft ab. — Aber viele Mühe und Anstrengung kann den Diensten erspart werden, wenn die Haushälterin eine geschickte Ordnung und Reihenfolge derselben zu ersinnen versteht. — Haus-

hälterinnen sollten bedenken, daß, da jeder Arbeiter wiederholter Rast bedarf, um neue Kräfte schöpfen zu können, insbesondere auch den Dienstboten eine regelmäßige Erholungszeit zu gönnen ist. Der ökonomische Erfolg einer solchen billigen Rücksicht wird sich besonders bei verständigen Dienstboten bald erweisen; denn sie werden, wenn sie nur einigermaßen Einsicht besitzen, fleißiger arbeiten. — Man sei auch nicht gleich mit dem Verklagen derer zur Hand, die unter Einem dienen, wenn dieselben unrecht thun, oder unrecht gethan haben. Man sehe vielmehr auf die Erhaltung des guten Rufes der unter Einem stehenden weiblichen Dienenden auf das genaueste.

In manchen Klöstern Frankreichs müssen die Schwestern einen vollständigen Haushaltungs-Cursus durchmachen, um sich zu Haushälterinnen zu qualificiren; — und sie werden dann ausgesendet, in religiösen und wohlthätigen Anstalten, welche mit ihrer Kirche in Verbindung stehen, den Haushaltdienst zu übernehmen.

Der Lohn der Haushälterinnen hängt von den Verhältnissen der Dienstherrschaften und der Größe von deren Haushaltung ab.

14. Bonnen. — Solche Stellen zur Stütze der Hausfrau versehen gewöhnlich junge Mädchen von 18–24 Jahren. Dieselben haben durchschnittlich die mittleren, zuweilen auch die höheren Töchterschulen besucht, verstehen etwas Clavier- und Elementarunterricht zu geben und nehmen sehr häufig nur solche Stellen an, um einmal auch eine Zeit lang unter anderen Verhältnissen, als im elterlichen Hause zu leben.

15. Kammerjungfern. — Vermögliche und vornehme Damen nehmen sich der Bequemlichkeit und des Brauches wegen weibliche Beihülfe, um sich aufzuputzen und sich aufwarten zu lassen. Jedoch ist dies nicht so sehr in Amerika, als vielmehr in Europa der Fall. Die Berrichtungen der Kammerjose sind nicht schwer, tragen dagegen guten Lohn ein, und kluge Mädchen sollten ja suchen, sich solche Stellen bei gütigen Gebieterinnen so lange als möglich zu erhalten, dieselben aber auch nicht durch Vorwitz, Ränke und Ausplaudereien zu mißbrauchen. — Von großem Nutzen für Kammerjungfern ist, wenn sie sich im Frisiren Geschicklichkeit erworben haben.

16. Gesellschafterinnen sind meist nicht mehr dem jugendlichen Alter angehörig. Sie haben gewöhnlich in den höheren Ständen gelebt und besitzen auch die Bildung der höheren Stände; d. h. sie verstehen Alles, was in der Gesellschaft gefordert wird, selten aber eine Beschäftigung ausreichend, um sie anders, als zum Vergnügen verwertben zu können.